

"Du mummest dich als Löw, als Greif und Satyr ein - versichert, was du scheinst, musst du von innen seyn" : dr Wild Maa

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Akzent : Magazin für Kultur und Gesellschaft**

Band (Jahr): - **(2005)**

Heft 3

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-843459>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

«Du mummest dich als Löw, als Greif und Satyr ein – versichert, was du scheinst, musst du von innen seyn.»

Dr Wild Maa

Menschliches Leben hinterlässt Spuren. Mit zunehmendem Alter werden sie immer spärlicher, blasser und lückenhafter, aber auch geheimnisvoller und faszinierender: Wer aber nach Fundgegenständen gräbt, wer in alten Handschriften liest oder sonstigen Spuren der Vergangenheit nachgeht, sollte nie vergessen, nach dem Menschen zu fragen, von dem diese Spuren stammen. Eine Reise in die Vergangenheit ist immer eine Reise mit ungewissem Ausgang, denn oft liegen nur lückenhafte und einseitige Quellen vor, und auch bei dichten Überlieferungen bleiben viele Lebensbereiche in der Dunkelheit verborgen.

Bis weit ins Mittelalter war die Landschaft der Schweiz geprägt durch Gewässer und immense Wälder. Obgleich durch fortschreitende Rodungen stetig zurückgedrängt, bedeckte er grosse Teile der heutigen Schweiz und reichte bis hart an die menschlichen Siedlungen. Um 1100 war die Bischofsstadt Basel von einer schmalen, bloss ein bis zwei Kilo-

meter tiefen Acker- und Gartenbauzone umgeben, während die Gebiete der heutigen Aussenquartiere weitläufige bewaldete Einöden bildeten, in denen vereinzelte Rodungsinseln mit Weilern lagen. Dort, wo sich heute die Steinwüste der Aussenquartiere ausbreitet, war Wald. Das heisst, zuerst kam eine natürliche Hecke, dorniges Gestrüpp und Sträucher: Holunder, Brombeeren, Haselnuss, Wildrosen, Schlehen, was wissen wir. Diese Hecke, Zaun und Schutz zugleich, trennte den Kulturraum der Stadt von der Wildnis. Rhein und Birs mäanderten in Haupt- und Nebenarmen durch die Gegend und setzten nach der Schneeschmelze oder ergiebigen Regenfällen den Auenwald unter Wasser. An den Fluss- und Bachläufen wuchsen Erlen und Weiden, im Waldesinnern breiteten sich Laubbäume aus: Buchen und Eichen, aber auch Birken, Espen und Eschen. Weite Teile der mittelalterlichen Wälder blieben vom Menschen lange Zeit unberührt und bildeten einen eigentlichen Urwald. Umgekippte Stämme und Wurzelstöcke,

Dornbüsche und Gestrüpp machten ein Durchkommen fast unmöglich.

In die Unwirtlichkeit des Waldes drangen Menschen nur ausnahmsweise vor, vielleicht um ein angeschossenes Wild zu verfolgen. Wo die vom Menschen genutzte Waldzone zu Ende ging, begann eine andere Welt, die den wilden Tieren, den Ungeheuern, Dämonen und Gespenstern gehörte – dort hatte der Mensch nichts verloren. Hinter der Hecke hausten nicht nur Bär, Wolf, Luchs und Uhu – für den mittelalterlichen Menschen war der Wald auch von guten und bösen Geistern bewohnt, von armen Seelen und Hexen, Hagezusen, wie man sie nannte, Frauen also, die beidseits der Hecke lebten. Der Wald war unheimlich und voller dunkler Geheimnisse und, wenn immer möglich, hielt man sich fern von ihm. Wildmännern und Wildfrauen trieben dort ihr Unwesen, fügten den Menschen Schaden zu oder – noch viel schlimmer – verführten sie mit ihren Zaubersprüchen und Verwandlungskünsten zu unsittlichen Handlungen.



Das Wild Maa-Floss bei der Landung beim Kleinen Klingental



Dr Wild Maa in Basel

Sieht sich ein Zuschauer unvorbereitet dem Auftritt von Vogel Gryff, Leu und Wild Maa gegenüber, so könnte ihm das seltsame, faszinierende Schauspiel als unmittelbare Begegnung mit dem Ur-tümlichen, als Einbruch des Primitiven in die zivilisierte Welt einer grossen Stadt vorkommen. Ja, irgendwie empfindet man die mittelalterliche Häuser-

front, die das linke Rheinufer überragt, als zu junge Kulisse für das Geschehen am anderen Rheinufer.

Zeugnisse für diesen archaisch anmutenden Brauch finden wir allerdings erst im 16. Jahrhundert, als der Chronist Andreas Ryff festhält, dass die drei Gesellschaften einen alten Brauch hätten, den sie nicht preisgeben wollten. Obwohl in der grossen Stadt alle unnötige Kurzweil verboten sei, liessen sich die Kleinbasler nicht davon abbringen, jährlich an einem besonderen Tag mit ihren Fahnen in der Stadt umzuziehen. Unter allerlei Kurzweil führe die Gesellschaft zum Rebhaus einen Löwen, die zur Hären einen wilden Mann und die zum Greifen einen Greif an einer Kette um.

Welcher Ursprung dem Brauch zu Grunde liegt, ist nicht endgültig geklärt, seine Wurzeln mögen aber in heidnischer Vorzeit liegen, wie sie etwa durch das Umkreisen der Brunnen und die Wassertaufe überliefert sind. Wenn man weiss, wie die reformierte Kirche gegen das Gräuel des Maskentragens gewettert hat, dann muss der Brauch schon vor der Reformation bestanden haben. Konkrete Hinweise ergeben sich indessen erst in Verbindung mit militärischen

Musterungen, der alljährlichen Pflicht zur Inspektion von Harnisch und Waffe durch die Obrigkeit.

Als lebendige Symbole sind die im Kleinbasel gleichsam eifersüchtig behüteten Figuren auch andernorts bekannt. Im Grossbasel ist schon in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts von Wilden Männern die Rede, marschierten doch während des Konzils am Dreikönigstag 1434 auf dem Münsterplatz zu nächtllicher Stunde «24 personen auf, die wie Wilde gekleidet waren, mit langen, bis zum Boden herabfallenden Haaren, halb rot, halb grün, mit Schilden am Arm und mit Keulen aus Leinwand, gefüllt mit Werg», und lieferten sich einen ungestümen Kampf. Es ist kaum anzunehmen, dass man damit den auswärtigen Gästen etwas «Einheimisches» bieten wollte. Eher lässt sich denken, dass die Kleinbasler damals Geschmack an der eindrucksvollen Figur gefunden haben.

Dämonisch und kraftvoll

Das Wappenzeichen der Ehrengesellschaft zur Hären ist der Wild Maa, der Wilde Mann. Ihr Name stammt übrigens von den mittelalterlichen Vogelfangnetzen, den so genannten «Hären»,

Prähistorisch

S Glibasel syg e-n-Urwald gsi
Mit Simpf und Laie-n-und Drache?
Denn in der prähistorische Zyt
So sait me, haig's gäh so Sache
Und wyter obe, uff em Birsfäld
E Troglodyt haig ghuust als
E hoorige Kärli, wo sich nie
Haig gwäsche-n-und nit gluust als.
Und zmitts im Winter, wenn der Rhy
Vor Kelti haig Grundys tribe
Do Syg dä Urmentsch der Strom durab
Und z'Basel hange blibe.
E Drach mit Namme ‚Vogelgryff‘
Und e Lai, die haige-n-em gwartet,
Sobald sy Gibriel verkindet haig,
Er syg in Birsfælde gstartet.
Und will si s'Verlufte hän neetig gha,
Denn in de Simpf het's gstunge,
Se sin si e bitzli an's Rhybord ghoggt,
Hän uffwärts gluegt und em gwungge.
Der Troglodyt, auch ‚Häre‘ gnennt,
E richtigi Urwaldpflanze,
Dä het e Gump us em Waidlig gnoh
An's Ufer und isch go danze
(.....)

Theobald Baerwart



Der Wild Maa tanzt im Zickzack zum Trommelschlag

die, aus Weidenruten geflochten und mit Rosshaar versehen, in die Bäume gehängt wurden.

Doch zurück zu unserem Wilde Maa: Sein Kleid ist aus dunkelgrünem Filz geschneidert, an den Ellbogen, im Brustbereich und an den Knien sind braune Filzrondellen aufgenäht. An verschiedenen Stellen sind rote Fäden befestigt, die wie Haare aus dem Filz zu wachsen scheinen, die Kupfermaske zeigt ihn grimmig oder lachend. In seiner rechten Hand schwingt der Wilde Maa eine Tanne, um die Hüften und auf dem Kopf trägt er Efeukränze, aus denen rote Äpfel hervorleuchten. Er stellt ein Dämon dar, der Fruchtbarkeit und neues Leben verheisst. Die Tanne hat der Gesellschaftsbruder kurz vor dem Vogel Gryff-Tag im stadtnahen Wäldchen Lange Erlen gemeinsam mit dem Spielchef, dem Vorgänger und dem Förster ausgegraben. Eine zweite, kleinere Tanne liegt bereit, um sie nach den anstrengenden Tänzen am Gryffemähli leichter durch die Gassen und die Türen der Restaurants zu tragen.

Er fährt, seine mächtige Tanne geschultert, auf dem Floss den Rhein hinunter. Dabei verneigt er sich immer wieder vor dem Kleinbasel und achtet sehr

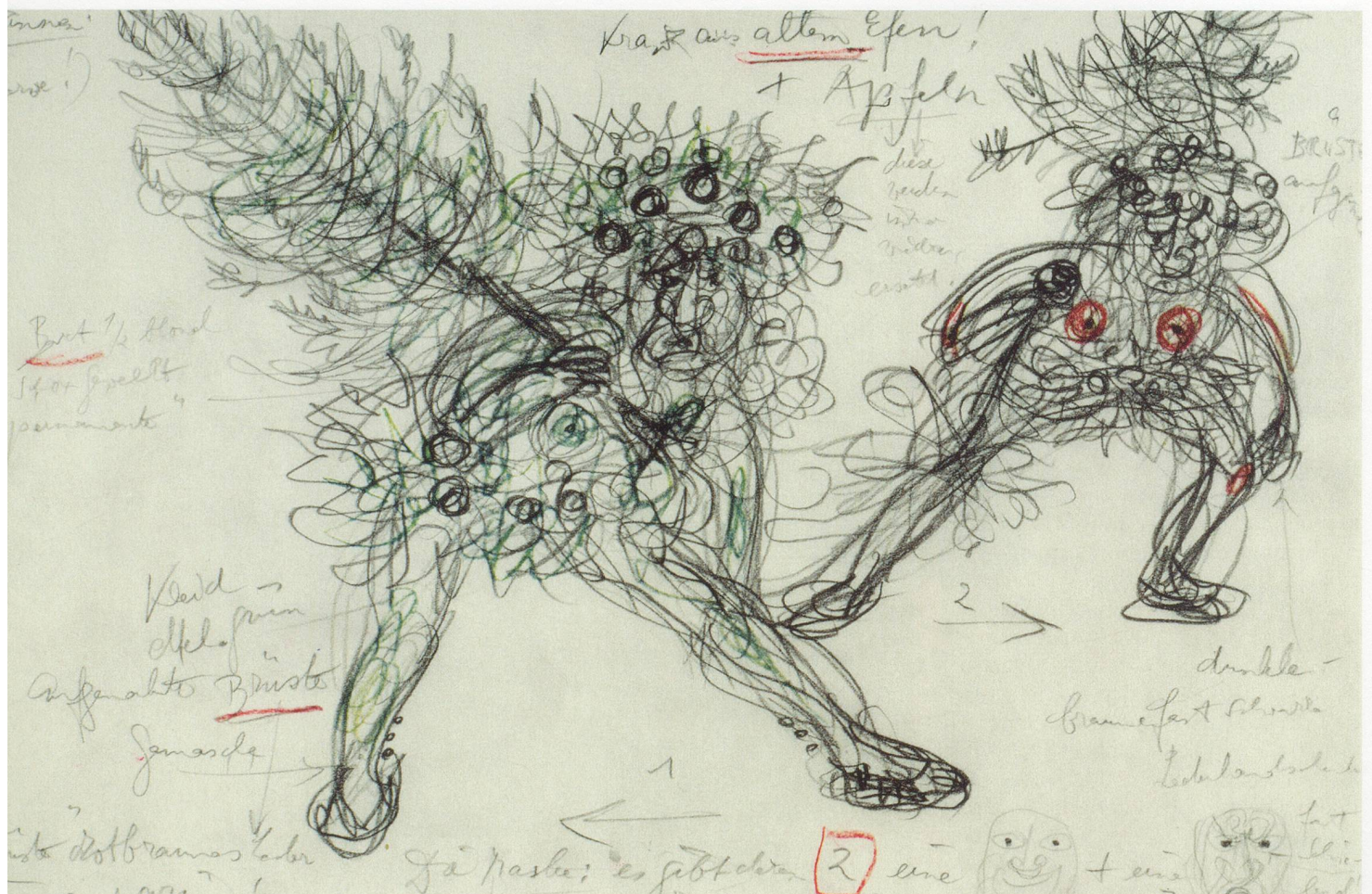
genau darauf, dass das Grossbasel nur seinen Rücken zu Gesicht bekommt. Die Talfahrt wird erstmals 1713 in einer Chronik erwähnt, seit 1941 startet der Wilde Maa seine Fahrt oberhalb der Eisenbahnbrücke bei einem Fischergalgen, dem so genannten Wild Maa-Horst. Nach seiner Landung beim Kleinen Klingental taucht der Wilde Maa als erstes seine Tanne ins Flusswasser und bespritzt damit die wartende Menge. Immer wieder im Verlaufe des Festtages wiederholt er diesen Fruchtbarkeitszauber an einem der zahlreichen Kleinbasler Brunnen. Das Wasser, verbunden mit der Tanne, soll an das empfindliche Gleichgewicht der Kräfte der Natur erinnern.

Dann führt er seinen eindrücklichen Tanz auf: Wie vom Sturmwind getrieben schreitet er im Zickzack jenem Mann entgegen, dem er die Reverenz erweist. Dann tanzt er wieder rückwärts, reist auf halbem Weg die Tanne von der Schulter, packt sie fest mit beiden Händen, dreht und stösst sie im Rhythmus der Trommelschläge acht Mal vorwärts und wieder zurück. Schliesslich schultert er sie wieder und dreht sie wild um die eigene Achse, wobei er die Wurzel stets nach hinten richtet, nahe an das Gesicht des geehrten.

Nun könnte es man bei diesem Kleinbasler Ehrentag belassen und ihn, volkskundlich gesehen in die vorreformatorische Zeit des Mittelalters ansiedeln. Oder aber wir nehmen den Faden noch einmal auf und spinnen ihn, quasi rückwärts, in tiefere Schichten unserer Vorzeit, begeben uns auf den Weg in den wilden Wald.



Holzplastik des ehem. Gasthofs «Zum Wilden Mann»



Studienskizze von Hans Fischer «fis», 1958



Grüner Mann als Vegetationsheros am Basler Münster

Mythischer Ursprung

Auch in Basel waren die Hauptgestalten im mythischen Jahr die Ahnfrau und ihr männlicher Partner. Sie erscheint zum Beispiel in ihren Kalendertieren Löwe und Vogel Gryff, der sowohl Schlange als auch Vogel ist. Der männliche Gott erscheint in Basel als kleiner König oder als Vegetationsgott – eben als wilder Mann, als grüner Georg oder als Lien. Es ist bezeichnend, wenn der wilde Mann an der Fasnacht einer Frau einen Apfel aus seinem Rock aus Efeu überreicht, damit diese schwanger werde. Hier beginnt das mythische Jahr im Winter/Vorfrühling mit der Wiederkehr und dem Ursprung des Lebens.

Nehmen wir nun an, dass dieser Vegetationsgott mehr war als eine symbolische Figur, sondern ein künftiger Fürst oder König, dann, ja dann – und das kennen wir aus mittelalterlichen Heldenepen und unzähligen Volksmärchen, musste er zunächst sein Haus und Heim verlassen. In der Ferne musste er sich bewähren und nur so konnte er die Fähigkeiten erringen, die er als König für seine Gefolgschaft brauchte. Lebte der Held gar in keltischer Zeit, so wurde er wohl wie Parzival in der Wildnis grossgezogen, oder zumindest musste er in die Wildnis ziehen, um sich zu bewähren. Dort wurde er unterrichtet und in die mythischen Geheimnisse eingeführt, damit er sich nach seiner Rückkehr als König bewähren und den Gral erlangen konnte.

Wie die Rückkehr des Grünen Mannes in Basel verlief, kann natürlich niemand genau sagen, dass dabei der Rhein eine zentrale Rolle spielen musste, liegt aber auf der Hand. Vielleicht, so die Volkskundlerin Anne-Käthi Zweidler, wurde er im Hotzenwald initiiert, dem finsternen Reich der Göttin Abnoba, wo bis ins Mittelalter niemand zu siedeln wagte. Und plötzlich können wir uns das Bild gut vorstellen: Der Wilde Mann kommt auf einem Floss den Rhein hinunter mit einer grünen Tanne in den Händen. Er ist im Besitz der magischen Äpfel, die ihm die Göttin Abnoba geschenkt hat. Diese Äpfel machen

die Frauen schwanger und ermöglichen damit den Ahnen die Wiedergeburt.

Aber – warum sollte unser Wilder Mann eigentlich nicht an der Grossbasler Schifflände angelegt haben? Genau hier gab es eine Kapelle, deren Schutzheiliger auf eine Anlegestelle für Wilde Männer passen würde: Die St. Brandan Kapelle, eine der ersten christlichen Kirchen von Basel. Wahrscheinlich ersetzte sie eine vorchristliche Kultstätte am linken Ufer bei der Birsigbrücke und der Rheinfähre, also dort, wo sich die alten Handelswege von Süden nach Norden sowie Osten und Westen kreuzten. Im Mittelalter wollte man den doch wenig bekannten St. Brandan durch den St. Nikolaus ersetzen, doch die Baslerinnen und Basler hielten an ihrem wilden Seefahrer fest. Das einzige, was die Reformation überdauert hat, war der St. Brandalf-Brunnen, ein grosser öffentlicher Brunnen auf dem ehemaligen Blumenplatz.

Wie auch immer: wer mit offenen Augen durch unsere Stadt geht, wird immer wieder spüren, dass viele Traditionen und Rituale jener Menschen, die vor zwei Jahrtausenden am Rheinknie waren, überlebt haben. Allerdings muss man sich zuerst das dichte Netz der Verkehrs-

stränge wegdenken – Autobahnen, Strassen, Eisenbahnlinien, Kanäle, regulierte Bäche und Flüsse, Stromleitungen. Sich vorstellen, dass die Gegend ums Rheinknie von endlosen Wäldern bedeckt war. Dann kann man erahnen, wie unser Wild Maa auf dem Strom mit den grünen Wassermassen den Weg nach Basel fand.

Verwendete Literatur

Theobald Baerwart, Maiseppfiff, Baseldytschi Vårs, Basel 1936

Kurt Derungs, Geheimnisvolles Basel, Sakrale Stätten im Dreiland, edition amalia, Basel 2004

Knuchel, Eduard Fritz, Vogel Gryff, Apek Verlag, Basel 1944

Sergius Golowin, Hausbuch der Schweizer Sagen, Bücher Verlag, Wabern 1981

Daniel Löw, Vogel Gryff – E jeedes Joor im Jänner – Christoph Merian Verlag, Basel 2004

Eugen A. Meier, Das sagenhafte Basel, Litera Buch- und Verlagsgesellschaft, Basel 1987

Hans Trümpy, Volkstümlicher Kommentar zum Vogel Gryff, Blasius Presse, Basel 1965

Anne-Käthi Zweidler-Maegli, Der Wilde Mann, in Geheimnisvolles Basel von Kurt Derungs, edition amalia, Bern 1999



Der Wild Maa tanzt vor dem Haus «Zum Waldeck», aquarellierte Zeichnung von Constantin Guise, 1848 (Ausschnitt)